

gen« beim ethischen Argumentieren wirken, da davon ausgegangen werden kann, dass sie konsensfähig sind. Ganz entlang dieser Linie berichtet etwa Günter Ropohl, dass die VDI 3780 – inkl. der dort genannten acht Werte – aus einem nach allen praktischen Maßstäben idealen Diskurs hervorgegangen und auch nach Jahren »unbeanstandet« geblieben sei (Ropohl, 1996b, S. 222–226, bes. S. 226, Fn. 24). Nach meinem Verständnis lässt sich daher der Wert »Funktionsfähigkeit« in etwa so denken: Wenn ich verschiedene Techniken nach ihren Sollens-Kriterien abklopfe, lassen sich immer wieder Aspekte finden, die sich unter dem Begriff »Funktion« subsumieren lassen. Dies gilt selbst für nur gedachte, völlig fiktive Techniken nach der Art der eidetischen Variation in der Phänomenologie. Und nicht nur innerhalb der Technik stellt die »Funktion« scheinbar eine Invariante dar; technische Funktionen sind auch dasjenige, was gesellschaftliche Akteure von Techniken fordern. Da nun also »Funktion« ein immer wiederkehrendes Bewertungskriterium ist und Technik, die ihre Funktion nicht erfüllt, keine »gute« Technik ist, kann die »Funktionsfähigkeit« als Wert in technikevaluativen Diskursen fungieren.

An dieser Stelle bietet sich auch ein Wort zum Thema Sollen und Können sowie zur Motivation moralischen Handelns an, da diese Themen in der weiteren Diskussion wiederholt berührt werden. Generell gilt das Diktum: Sollen impliziert Können.<sup>21</sup> Um mit einem technischen Beispiel zu beginnen: Es wäre sinnlos, zu fordern »Du sollst mir ein überlichtgeschwindigkeitsschnelles Raumschiff bauen«; denn nach allem, was wir wissen, ist dies nicht möglich. Komplizierter verhält es sich mit dem je individuellen Können. Gegen die Forderung »Du sollst nicht lügen« ließe sich einwenden: »Ich wollte dies ja in dieser Situation, aber ich konnte es einfach nicht.«<sup>22</sup> Dies ist ein Vorwurf, der deontologischen Ethiken immer wieder gemacht wird. Sie seien zu steril, zu abgelöst vom tatsächlichen Leben. Sie berücksichtigten zu wenig, was reale Menschen in realen Situationen tatsächlich leisten können. Hier berühren sich nun Deontologien mit tugendethischen Ansätzen. Es wäre generell sinnlos, bestimmte Forderungen zu erheben – selbst wenn diese durch formal korrekte Verallgemeinerungen gewonnen würden –, die niemand erfüllen kann. Wir können uns diesbezüglich eine Welt vorstellen, die nur aus willensschwachen Menschen besteht. Es besteht somit ein Verhältnis der Wechselwirkung zwischen menschlichen Fähigkeiten und deontologischen Forderungen.

#### 4.1.4 Begriffliche Verwirrungen und feinere Sortierung

Die Begriffe »Moral« und vor allem »moralisch« werden in verschiedenen Weisen verwendet. Dazu zählen ganz wesentlich eine formale Verwendung und eine selbst werten-de Verwendung. Wertend etwa heißt »moralisch« so viel wie »einem Wertesystem entsprechend, dass ich für richtig halte«; formal dagegen bedeutet »moralisch« lediglich – und so wurde der Begriff oben eingeführt – einem Normensystem zugehörig, das mit

<sup>21</sup> Dieser *topos* des ethischen Argumentierens wird im Englischen als »ought implies can« ausbuchstabiert; seine klassische Formulierung findet sich bei Kant, der von einer »Handlung« fordert, dass sie »unter Naturbedingungen möglich sein [muss], wenn auf sie das Sollen gerichtet ist« (KrV, B 576).

<sup>22</sup> Diese Form der Willensschwäche nimmt als *akrasia* bei Aristoteles (NE, VII 1–11) eine wichtige Stellung ein.

dem Anspruch auf unbedingte Geltung auftritt und menschliches Verhalten zum Gegenstand hat. Weiterhin gibt es Moralen, die nur für eine bestimmte Personengruppe gelten, sowie Moralen mit sehr umfassendem Geltungsanspruch. Noch unübersichtlicher wird die Situation, wenn man sich »Normen« zuwendet. Hierzu rechnen – wie angedeutet – technische Normen, also Dokumente, in denen der gegenwärtige Wissensstand und die gängige Praxis dargestellt sind, genauso wie gesellschaftliche und moralische Normen. Entsprechend stellt Mildenberger, der sich der normativen Dimension der Technik über technische Normen annähert, verdutzt fest: »Technische Normen entstehen zum Teil schlicht aus Rationalisierungsgründen, um Arbeitsteilung zu erleichtern oder gar erst zu ermöglichen.« (Mildenberger, 2006, S. 94) – Hier wurde Moral gesucht, aber nur Rationalisierung gefunden. Um diese verschlungene Situation etwas zu entwirren, möchte ich ein Verständnis von und entsprechende Unterscheidungen zwischen Normen, Normensystemen, Regionalmoralen, Globalmoral und integrierbaren Regionalmoralen vorschlagen. In diesem Sortierungssystem lassen sich die anvisierten Phänomene dann präzise verorten.

Eine Norm drückt inhaltlich eine Forderung bzw. eine Anforderung aus und lässt sich formal als Soll-Satz darstellen. Jedoch nicht jeder Soll-Satz stellt eine Norm dar. Von einer Norm ist dann die Rede, wenn die Sollensforderungen über Einzelfälle hinausgehen. Die Forderung: »Lüg' mich jetzt nicht an.« bzw. »Du sollst mich jetzt nicht anlügen.« ist damit noch keine Norm. Sie betrifft eine konkrete raum-zeitlich verortbare Handlung. Ein allgemeines Lügenverbot richtet sich dagegen an Handlungstypen, die von Einzelfällen lediglich instanziert werden. Es enthält entsprechend auch keine konkrete raum-zeitliche Bezugnahme. Analog verhält es sich mit den sogenannten technischen Normen, beispielsweise Vorgaben, wie technische Zeichnungen zu erstellen sind. Sie betreffen nicht eine einzelne technische Zeichnung, sondern bestimmte Typen von Zeichnungen. Ein Normensystem sei dann entsprechend eine untereinander verbundene bzw. zusammenhängende Menge an Normen. Hierbei ist an technische Normen zu einem Thema zu denken oder auch – aus einem breiteren Blickwinkel – an technische Normen allgemein.<sup>23</sup> Deskriptiv wird hier jedes Normensystem erst einmal mit einer »Moral« gleichgesetzt. Allerdings gibt es speziellere und allgemeinere Moralen sowie Moralen, die selbst »moralischer« als andere erscheinen.

Aus diesem Grund werden weiterhin Regionalmoralen von der Globalmoral unterschieden. Eine Regionalmoral ist ein moralisches Normensystem, das nur für eine spezifische Personengruppe zutrifft. Entsprechend besteht eine Regionalmoral aus Regionallnormen. Wenn man also in die betreffende Region »eintritt«, fällt man in den Zuständigkeitsbereich der Regionalmoral. Die besagte Norm, wie technische Zeichnungen zu erstellen sind, wäre demnach Teil einer technischen Regionalmoral, die sich entsprechend nur an Techniker\*innen richtet – sogar noch spezieller nur an diejenigen, die mit technischen Zeichnungen arbeiten. Die Themen und Forderungen, die in der sogenannten angewandten Ethik (Fenner, 2010) diskutiert werden, sind somit typische Beispiele für Regionalmoralen. Neben der Technikethik ist etwa an die Wissenschaftsethik, die Medizinethik, die Medienethik etc. zu denken. Statt von angewandter Ethik ist auch häufig von »Bereichsethiken« die Rede (Maring, 2014; Maring, 2016). Dies ist somit in

---

23 Wie immer lässt auch hier die Systematisierung gewisse Freiheitsgrade.

guter Übereinstimmung mit der Rede von »Regionen«, die hier gewählt wird. Eine Globalmoral bezeichne dagegen ein Normensystem, das sich – im Prinzip – an alle Menschen richtet. Zu einem solchen Normensystem zählen globale Forderungen, wie etwa das bekannte Lügenverbot. Normen dieser Art richten sich ihrem Anspruch nach eben nicht nur an Technikerinnen, Mediziner oder Journalistinnen. Sie sind keiner begrenzten Region zugeordnet.

Zuletzt möchte ich das Konzept der integrierbaren Regionalmoral einführen. Eine Regionalmoral – wie etwa die Regionalmoral der Technikwissenschaften – heiße integrierbar, wenn sie als Teil einer Globalmoral verstanden werden kann. Mit »als Teil verstanden werden« ist hier gemeint, dass die Moral über die betreffende »Region«, ihren Zuständigkeitsbereich, hinaus verallgemeinert werden kann und man aus einer beliebigen Perspektive – und damit auch von außerhalb der Region – sich darauf verständigen kann, dass es erstrebenswert ist, wenn sich Personen *im* Zuständigkeitsbereich an die entsprechenden Normen halten. Dies trifft gerade nicht zu für die »Moral der Mafia«.<sup>24</sup> Die Moral der Mafia sei in diesem Beispiel ein Normensystem, welches in ihrem Zuständigkeitsbereich – für Mitglieder der Mafia – mit dem Anspruch auf unbedingte Gültigkeit auftritt. Dieses Normensystem kann jedoch unmöglich aus einer beliebigen Perspektive Zustimmung finden – eine Einschätzung, die vermutlich auch ihre Mitglieder teilen würden. Die Moral der Mafia wäre damit eine nicht integrierbare Regionalmoral. Im Gegensatz dazu ist die Regionalmoral der Technik – und das wird noch wichtig sein – als integrierbar zu bezeichnen; zumindest ist es erstrebenswert, dass dies der Fall ist. Und um diese begriffliche Sortierung etwas leichter eingänglich zu machen, will ich im Folgenden das Adjektiv »moralisch« nur noch wertend verwenden.<sup>25</sup> Als »moralisch« sind demnach Maximen zu bezeichnen, die direkt Teil einer Globalmoral sind, oder aber solche, die Teil einer integrierbaren Lokalmoral sind. Auch heiße eine Lokalmoral »moralisch«, sofern sie integrierbar ist, jedoch »unmoralisch«, wenn dies nicht der Fall ist. Die Moral der Mafia wäre demnach unmoralisch, was dem üblichen Sprachgebrauch entspricht.

## 4.2 Wege von einer Theorie technischer Fiktionen zu einer Ethik der Gestaltung

Die These des letzten Kapitels war, dass sich das technische Gestalten angemessen als fiktionaler Prozess rekonstruieren lässt. In Kapitel 3 blieb allerdings noch offen, wie Techni-

<sup>24</sup> Wie oben bereits erwähnt, ist dies ein Beispiel, auf das Hübner (2018) zurückgreift; nur arbeitet er nicht mit der hier vorgenommenen Aufteilung.

<sup>25</sup> Ich löse mich damit vom rein deskriptiven Gebrauch von »moralisch« im Sinne von »zu einer Moral gehörig«. Dies erlaubt es mir, näher am gewohnten Sprachgebrauch zu operieren und nicht mehr – bzw. nur noch am Rande – auf die unübliche Rede von integrierbaren Moralen zurückzugreifen. Allerdings hat dies auch die etwas eigenartige Konsequenz, dass dann von moralischen und unmoralischen Moralen die Rede sein kann. Ich akzeptiere aber diese Konsequenz, da die deutsche Sprache nur ein Wort bereithält für den deskriptiven und den normativen Gebrauch von »moralisch«. Im Folgenden wird also »moralisch« nur noch normativ, »Moral« dagegen weiterhin deskriktiv verwendet.